

Von der städtischen Viehweide zum Georgengarten

LANDSCHAFT AN DER NIENBURGER STRASSE IN HANNOVER

Landschaft oder Kulturlandschaft kann schon vor der Haustür entdeckt und analysiert werden. Ein Professor für Pflanzenökologie vom Institut für Geobotanik zeigt Zusammenhänge auf, die für die Beurteilung eines Ortes und für die Landschaftsplanung große Bedeutung haben.

Die Nienburger Straße in Hannover ging aus einer Chaussee hervor, die im 19. Jahrhundert angelegt wurde. Sie verbindet heute wichtige Teile der Leibniz Universität, die Institute am Königsworther Platz, das Hauptgebäude im Welfenschloss und den Campus Herrenhausen. An ihr liegen Villen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von denen aus man in den Georgengarten blickt, einen Teil des Ensembles der Herrenhäuser Gärten.

Die ursprüngliche Natur

Die Nienburger Straße ist keine gewöhnliche Straße. An ihr liegt nur eine Häuserzeile (Abbildung 1); man hatte nie die Absicht, noch eine zweite Häuserreihe zu bauen. Der Grund dafür ist leicht zu entdecken: Denn die Straße verläuft an einer Geländekante, der Begrenzung des Leinetals. Natürlicherweise war bei Hochwasser das Tal bis zu dessen Rand überflutet. Daher bebaute man das Land unterhalb der Geländekante nicht (Abbildung 2).

Die Leine entwickelte sich in den letzten Jahrtausenden zum Dammfluss. Das Land unmittelbar am Fluss wurde häufiger überflutet als der Rand des Tales. Daher setzten sich in Flussnähe mehr Sand und Lehm ab. Es bildeten sich zwei Dämme, die zwar mit bloßem Auge kaum zu erken-



nen sind, aber eine andere Vegetation aufweisen. Auf ihnen findet man Reste von Auenwäldern mit Eschen, Linden oder Ulmen, in den feuchteren Senken am Talrand wachsen Erlen (Abbildung 4).

Im Eiszeitalter, das vor 18000 Jahren zu Ende ging, floss bei Tauwetter viel Wasser in der Leine ab. In kalten Perioden fiel der Sand im Tal aber trocken. Er wurde vom Wind an den Talrand geweht, wo sich Dünen bildeten. Höhere Dünen nennt man in Norddeutschland Berge. Ein Beispiel dafür ist der Schneiderberg an der Nienburger Straße; auch der Berggarten erhielt seinen Namen, weil er auf einer Düne entstand. Vielerorts wurde der Sand abgegraben. Ihre ursprüngliche Höhe behielt die Düne, auf der der jüdische Friedhof in der Nordstadt angelegt wurde.

Nutzung des Landes

Man erkennt also auch mitten in der Stadt viel von der Landschaft, wie sie von Natur aus bestanden hat. Die Menschen stellten sich auf sie ein, als sie das Land besiedelten. Siedlungen entstanden vor allem an den Nahtstellen zwischen trockenem und feuchtem Land. Trockene Flächen nutzte man zum Ackerbau, feuchte, niedrig gelegene zur Viehweide. So war es auch am Rand des Leinetals. Alle Dörfer, die später zu Stadtteilen Hannovers wurden, lagen an der Talkante: Herrenhausen, Stöcken oder Limmer. Das Gelände des Georgengartens war einmal der Brühl, eine städtische Viehweide. Daran erinnert noch ein Straßennamen. Auf die Zeit des Ackerbaus weisen

Abbildung 1
An der Nienburger Straße gibt es nur eine Häuserzeile.

ebenfalls Straßennamen hin, beispielsweise »Im kleinen Felde« oder auch »Weizenfeldstraße« in Stöcken.

Von den dörflichen Siedlungen aus kam man rasch aufs Feld und zu den Tieren, die in der Talniederung der Leine weideten. Von oben her konnte man die Tiere beaufsichtigen. Aus den Ställen floss Gülle zur Düngung auf das niedrig gelegene Grünland. Wie

an die Stadtmauern, oder sie waren sogar in den Mauerring einbezogen. In Hannover lässt sich das gut erkennen: Die Leine wurde am heutigen Leineschloss gestaut, um eine Mühle anzutreiben. Man brauchte viel Holz in einer Stadt: Damit handelte man am Holzmarkt, unmittelbar an der Leine. Dort steht heute das zur Universität gehörende Leibnizhaus. Unmittelbar bei der Stadt gab es keine Wiesen und

den Stadtrand von Hannover aus, auf denen allenfalls ein paar Kiefern in die Höhe kamen. Der Ortsname Vahrenheide bringt das zum Ausdruck; »Vahren« oder Föhren sind Kiefern.

Ideen zur Landschaft

Vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg lag es immer stärker auf der Hand, dass die



2



3

gut die Menschen das Gelände beurteilten, zeigt sich an der Lage der Friedhöfe. Um sie zu erklären, muss man pietätlos werden. Je sandiger und trockener der Boden war, desto rascher wurden die Leichen zersetzt – auf dem Judenkirchhof in der Nordstadt ebenso wie auf dem Herrenhäuser Friedhof an der Kiepertstraße.

Schon in prähistorischer Zeit wiesen dörfliche Siedlungen prinzipiell eine ähnliche Lage an der Leine auf. Damals blieben sie aber nicht dauerhaft an der gleichen Stelle bestehen. Man gab Siedlungen auf und gründete sie in der Nähe neu. Das änderte sich im Mittelalter: Seitdem blieben sie konstant am gleichen Ort bestehen. Zwischen dörflichen Siedlungen entwickelten sich Städte. Sie lagen meistens dichter am Wasser als Dörfer: Wassermühlen grenzten unmittelbar

Felder. Die Stadt musste aus ihrem dörflichen Umfeld versorgt werden. Um Viehfutter zu gewinnen, legte man eine Laube an. Dort, an der Langen Laube, wuchsen Linden, denen man immer wieder beliebte Zweige als Viehfutter abschnitt. Die Linden trieben wieder aus – daher gelten sie auch als Symbol für das ewige Leben, und man pflanzte sie oft vor Kirchen und Friedhöfe.

Bis zum 17. Jahrhundert war das Land nur von Natur und bäuerlicher Nutzung geprägt. Der Nutzung lag nur wenig Planung zugrunde, Land wurde daher verwüstet: Wo man gerade Holz geschlagen hatte, ließ man gleich darauf Vieh weiden, das alle frischen Triebe von austreibenden Gehölzen abbiss. Felder und Wiesen wurden nicht gedüngt, so dass die Erträge nachließen. Heideflächen dehnten sich bis an

Landnutzung reformiert werden müsse. Nur dann könnte die Menschheit eine Zukunft haben. Der Blick auf Landschaft, ihre Gestaltung und Nutzung wandelte sich. Man entwickelte die Idee der nachhaltigen Bewirtschaftung von Wald. Nicht nur Hannß Carl von Carlowitz schrieb 1713 darüber, sondern auch in den welfischen Landen Hannover und Braunschweig verfolgte man entsprechende Ideen.

In Herrenhausen wurde ein großes Stück Land zum Park, zum Großen Garten. Dessen Begrenzung ist ein breiter Wassergraben, die Graft. Noch mehr Bedeutung hatte und hat aber der Wall aus dem ausgehobenen Erdmaterial: Er bewahrte den Garten künftig vor Überflutung (Abbildung 3). Der Große Garten wurde mit Buchsbaum, Eibe, Hainbuche und Linde be-

Abbildung 2
Zwischen der Nienburger Straße und den Parkanlagen des Georgengartens gibt es eine deutliche Geländekante: Sie ist die Begrenzung des Leinetals.

Abbildung 3
Der Damm, der rings um den Großen Garten gezogen wurde, schützt vor Hochwasser.



Prof. Dr. Hansjörg Küster

Jahrgang 1956, ist seit 1998 Professor für Pflanzenökologie am Institut für Geobotanik. Er ist an der Ausbildung von Landschaftswissenschaftlern beteiligt und Mitglied im Vorstand des interdisziplinär arbeitenden Zentrums für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur. Kontakt: kuester@geobotanik.uni-hannover.de

Abbildung 4

Im Georgengarten wachsen Erlen an besonders niedrig gelegenen Stellen.

Fotos: Hansjörg Küster

pflanzt, Gehölzen, die einen regelmäßigen Schnitt vertragen. Bei intensiver Pflege sah der Park jedes Jahr gleich aus. Man kann dies als ein Eintreten für Nachhaltigkeit auffassen.

Solche Gedanken mögen bei der Anlage des Großen Gartens eine Rolle gespielt haben, und der berühmte Park mag damals tatsächlich wie eine Oase in der Wüste ausgesehen haben. Die Herrenhäuser Allee, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts gepflanzt wurde, mag einen ähnlichen Eindruck hervorgerufen haben. Sie besteht aus zahlreichen veredelten Linden. Ergebnis des Pfropfens war ein besonders ebenmäßiger Wuchs der Bäume. Möglicherweise ist es Zufall, aber vielleicht doch Absicht: Morgens fällt die Sonne für etwa eine Stunde direkt in die Allee, so dass dann der Hofstaat in der Wärme nach Herrenhausen fahren konnte. Waren die Royals später unterwegs, lag ihr Weg im Schatten, so dass sie vor der Mittagshitze geschützt waren.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts änderten sich die Ansichten zur Landschaft erneut. Natur sollte im Park nun nicht mehr gebändigt aussehen. Aber auch im Georgengarten, der im 19. Jahrhundert entstand, ist Natur geplant: Jeder Baum, jeder Strauch hat seinen Platz, und auf jeden Fall sollte der Park ebenso wie der Große Garten dauerhaft gleich aussehen.

Die Behandlung von Natur in Landschaftsparks ist aber mit einem Problem verbunden: Seitdem gibt es in unserer Umgebung eine Form von Natur, die sich ohne menschlichen Einfluss dynamisch entwickelt, und eine andere »Natur«, die nach ästhetischen Gesichtspunkten gestaltet wurde. »Natur« ist also keine einheitlich verwendete Bezeichnung. Will man als Wis-

senschaftler mit ihr umgehen, so kann damit nur etwas Dynamisches gemeint sein: Berge und Täler, die entstehen und vergehen, Tiere und Pflanzen, die kommen und gehen. Was aber soll dann Naturschutz sein, unter dem sich viele Menschen eher die Bewahrung von einem Status quo vorstellen als eine Bewahrung von Dynamik?

Heute gibt es weitere Dämme an der Leine, die vor Hochwasser schützen. Aber bei hohen Wasserständen kann sich dort eine Pfütze bilden, wo das Gelände – am Talrand – besonders niedrig liegt.

Was wollen wir schützen: Natur oder Landschaft?

Bewahrt werden kann ein Zustand von Natur nicht, aber man kann sich für die Bewahrung von Landschaft einsetzen, in der erstens eine dynamische Natur wirkt, zweitens Menschen Stabilität anstreben, damit sie sie nach immer wieder möglichst gleichen Bedin-

Kulturlandschaft nicht unterscheiden.

Bei einer landschaftswissenschaftlichen Analyse wird aufgedeckt, welche Eigenheiten oder Komponenten einer Landschaft mit Natur, welche mit Nutzung des Menschen und welche mit Ideen oder Metaphern in Verbindung stehen. Das führt einerseits zum Erkennen von Zusammenhängen, durch die eine heutige Landschaft zustande gekommen ist, und andererseits zu einer realistischen Beurteilung von Landschaft. Man kann nie verhindern, dass sich Landschaft verändert, denn stets wirkt in ihr die dynamische Natur, und auch die Nutzung des Menschen ändert sich immer wieder. Aber es sollte darum gehen, die »Essenz« einer Landschaft zu erfassen, bevor eine Landschaft durch neue Planungen von Grund auf verändert wird.

Wie eine landschaftswissenschaftliche Analyse durchgeführt wird, die jeder Land-



gungen nutzen können, und die sie drittens mit einer Idee verbinden: der Nachhaltigkeit, dem Paradies, einem Arkadien, auch einem Idealbild von Natur. Jede Landschaft wird von Natur und Kultur geprägt. Daher lässt sich zwischen einer Natur- und einer

schaftsplanung vorausgehen sollte, ist Inhalt eines neuen Masterstudienganges Landschaftswissenschaft, der in Hannover eingerichtet wurde. Die Leibniz Universität ist eine der wenigen Hochschulen weltweit, an denen dieses Fach studiert werden kann.